

Eva Menasse (geb. 1970): „Dunkelblum“ (Roman, 2021, 522 Seiten)

Eine Buchvorstellung für den Literaturklub Sindelfingen am 16.5.2022



In Dunkelblum haben die Mauern Ohren, die Blüten in den Gärten haben Augen, sie drehen ihre Köpfchen hierhin und dorthin, damit ihnen nichts entgeht, und das Gras registriert mit seinen Schnurrhaaren jeden Schritt. Die Menschen haben immerzu ‚ein Gespür‘. Die Vorhänge im Ort bewegen sich wie von leisem Atem getrieben, ein und aus, lebensnotwendig. [...] In Dunkelblum wissen die Einheimischen alles voneinander, und die paar Winzigkeiten, die sie nicht wissen, die sie nicht hinzuerfinden können und auch nicht einfach weglassen, die sind nicht egal, sondern spielen die allergrößte Rolle. (S.9)

So beginnt Eva Menasse den ersten Abschnitt ihres Romans – und eine thematisch ähnliche Atmosphäre fängt der letzte Abschnitt ein, wenn der 68jährige Arzt Dr. Sterkowitz, der gerne Hausbesuche macht, am Ende seiner Tätigkeit sich von seinen Patienten verabschiedet: es hat nämlich gar keine große Veränderung im Ort stattgefunden.

„Rund um Dunkelblum übersteigt die Anzahl der Geheimnisse seit jeher die der aufgeklärten Fälle um ein Vielfaches. Es ist, als ob die Landschaft, die hier erst noch wie eine saftigrün bestickte Samtborte aufgeschoppt und gekräuselt wurde, bevor sie abstürzt ins Flache, Gelbe und Endlose, sich grundsätzlich verwehrt gegen das Durchschautwerden. Und als ob das auch ihre Einwohner beträfe, die sich ähnlich disparat verhalten, alles beobachtend, nichts verstehend. Alles kommentierend, nichts erklärend. Die Köpfchen der Blumen drehen sich zwar emsig hin und her, und die Mauern spitzen ihre grauen, bröseligen Ohren, aber sie nehmen nur auf, sie geben nichts wieder heraus.“ (S.498)

In den meisten Rezensionen wird gesagt, dass es in dem Roman um das Verschleiern brutaler Vorkommnisse gehe, das kollektive Dichthalten und Nichtpreisgeben des Schlimmen, das sich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs in einer Kleinstadt im österreichischen Burgenland ereignete, wozu es ein historisch belegtes Ereignis gibt – das *Massaker von Rechnitz!* –, bei dem an Palmsonntag 1945 an die 200 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter während eines Festes auf dem Schloss von Margit von Batthyány, Tochter Heinrich Thyssens, und ihrem Mann Graf Ivan von Batthyány ermordet und in ein Massengrab geworfen wurden. Neben zahlreichen anderen literarischen Bearbeitungen befasst sich auch das 2008 uraufgeführte Theaterstück *Rechnitz (Der Würgeengel)* der österreichischen Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek damit [nach https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Rechnitz]. Aber Eva Menasses Roman beschränkt sich nicht auf diesen Vorfall, sondern spricht viel allgemeiner und gleichzeitig differenzierter unaufrichtiges menschliches Verhalten an – gepaart mit Vorurteilen jeglicher Art – nicht bloß im Zusammenhang mit der verdrängten Vergangenheit.

Obwohl es um angebliches Nichtwissen geht, verwendet Menasse eine übergeordnete Erzählfigur, die uns eine große Zahl von Personen vorstellt, natürlich Bürger und Bürgerinnen des Ortes, aber auch einen älteren Herrn aus Boston, der sich in Dunkelblum gut auszukennen scheint, einen DDR-Bürger namens Reinhold, der im Herbst 1989 vor allen andern die ungarische Grenze überwindet, und dessen Retter Lowetz, der nach dem überraschenden Tod seiner Mutter in seine Heimat zurückgekehrt ist. Eine weitere Person hält sich auch erst seit kurzem wieder im Ort auf – die Grundschullehrerin Flocke Malnitz: Sie *hatte ihren eigenen Kopf, aber einen eigenen Kopf zu haben, das lag ein bisschen in der Familie* (S.43).

Wir merken schon, es verlangt Konzentration, sich mit den Charakteren und ihren Perspektiven zurechtzufinden, zumal deren Lebenswege bzw. Familienbande in das Jahr 1938 und teilweise noch weiter zurückreichen, und auch unterschiedliche Örtlichkeiten spielen dabei wichtige Rollen:

Ein Schloss, von dem nur noch der Turm steht, ein Hotel, das von der ehemaligen Receptionistin Resi geführt wird, seitdem die jüdischen Besitzer Hals über Kopf Österreich verlassen haben, ein Reisebüro, dessen Besitzer in seiner Freizeit an einer Chronik arbeitet und ein Museum einrichten möchte, ein Tante-Emma-Laden [österr. *Greißlerei*], der schon lange existiert, und ein alter jüdischer Friedhof, den man zu vergessen sucht, in welchem inzwischen aber eine Studentengruppe aus Wien Restaurationsarbeiten verrichtet und per Video dokumentiert. - In Wien hinwiederum befindet sich der schwerkranke Bürgermeister aus Dunkelblum in einem Krankenhaus, sodass im burgenländischen Rathaus sein Stellvertreter aktiv werden muss.

Die Romanausgabe hat der Verlag Kiepenheuer & Witsch mit einem Glossar zu knapp hundert österreichischen Begriffen und einem groben Grundriss des fiktiven Orts [vgl. Anhang] ausgestattet, dessen Gebäude in einem Halbkreis auf den Schlossturm hin ausgerichtet sind. In seiner Nähe findet man natürlich eine Kirche mit der darin befindlichen Gruft des Grafengeschlechts Dunkelblum.

Zu Beginn des Romans heftet sich Menasses Erzähler*in an die Fersen des Besuchers aus Boston und wir Leser*innen verfolgen, wie er den Ort wahrnimmt, der ihm gar nicht fremd ist:

„Er unternahm keine Vergnügungsfahrt, sondern saß im fade schweißelnden Postbusdunst in eine Richtung, die er seit Jahrzehnten gemieden hatte. [...] Der Hauptplatz, die Endstation, war menschenleer. [...] Die anderen Fahrgäste waren schnell und geräuschlos verschwunden wie Mäuse in ihre Löcher. Er sah sich alles in Ruhe an, um sich zu vergewissern, dass er wirklich wieder da war: Der Turm, der als Einziger von der alten Schlosspracht übrig geblieben war, schaute mit missmutig zusammengekniffenen Fensterschlitzen zurück. [...] Direkt gegenüber lag das Hotel Tüffer. [...] Der Besucher stieß die Tür auf und atmete vorsichtig ein. Der Geruch der Räume – Patschuli, Kölnischwasser, Bohnerwachs und Kerzen – ließ ihn für ein paar sehnsüchtige Sekunden zurückreisen, er war wieder jung, kaum achtzehn. Damen jeden Alters lächelten ihn an. Es war der Duft von vor dem Wahnsinn, der zu Ende gehenden besseren Zeit, elegant, schwebend.“ (S.22-25) [[*nach Wikipedia wird Patschuli-Öl aus einer indischen Pflanzenart (Lamiaceae) aus der Familie der Lippenblütler gewonnen].

Der Herr aus Boston kennt also Dunkelblum aus seiner Jugend, und etwas nostalgisch erleben wir mit ihm eine Atmosphäre, die emotional an Stefan Zweigs „Die Welt von gestern“ erinnert, hier an die Zeit *vor dem Wahnsinn*, also vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Zweig war vorher schon ins Exil gegangen und hatte seinem Leben 1941 ein Ende gesetzt, während Menasses Dr. Alexander Gellért fast zwei Generationen jünger ist und in ‚sein Österreich von gestern‘ zurückkehrt, um herauszufinden, wie es zu seinem erzwungenen Weggang kam und wer die dafür Verantwortlichen waren. Für uns Leser*innen bleibt dabei vieles im Dunkeln.

Neben der Zeit des Zweiten Weltkriegs ist auch von Nachrichten im Radio Anfang November 1956 die Rede, und wenn man diese Zeit damals schon erlebte oder historisch bewandert ist, weiß man, dass hier auf den Ungarischen Aufstand gegen die kommunistische Vorherrschaft angespielt wird, der innerhalb von 10 Tagen durch den Einmarsch der Sowjetarmee niedergeschlagen wurde und mit dem Einsetzen einer pro-sowjetischen Regierung endete. Während ich diese Worte zu Papier bringe, tobt schon seit einem Monat ein martialischer Krieg in der Ukraine und wir wissen noch nicht, welche Auswirkungen damit verbunden sind.

In Menasses Roman fällt nur selten der Begriff Ungarn, denn aus der Personenperspektive ist eher von der ‚Grenze‘ und von ‚Drüben‘ die Rede: *Dort hinten beginnt Asien, sagten die Dunkelblumer gern mit pathetischem Schaudern in Richtung Grenze, wir sind die letzten Ausläufer.* (S.24) – *Lowetz war nicht in Dunkelblum geboren, jedoch sein Vater. Seine Mutter war von drüben, aber das hatte sie über die Jahrzehnte geschickt vergessen gemacht. Ein Sprachtalent, vor allem eine Nachahmungskünstlerin. Dass es schwer sei an der Grenze – diese Arie sang sie gemeinsam mit den Dunkelblumerinnen ihrer Generation im blütenreinen Jammersopran.* (S.26f.)

Dass es sich hierbei – trotz bestechend kunstvoller Sprache - nicht um eine Erfindung Menasses für ihren Roman handelt, ist anzunehmen, denkt man daran, wie wir mit dem westdeutschen Blickwinkel über die DDR-Bürger*innen gesprochen haben, bevor diese 1989 ihr Land verlassen wollten und sich dort versammelten, wo ein paar Kilometer weiter westlich unser Roman spielt.

„Das Lowetz-Haus lag am Ende einer Sackgasse, im alten Teil von Dunkelblum. Ohne großen Dekorationsaufwand hätte man hier Filme drehen können, die die lang vergangenen Zeiten zeigten. Als jüdische Händler verkleidete Komparsen könnte man hier durch die Gassen huschen lassen, mit ihren Körben voller Posamentierwaren, Stoffen, Bändern, Knöpfen, und einen prägnanten, unbedingt schnurrbärtigen Schauspieler in der Rolle des Eisen-Edi mit seinem Rucksack voller Wetzsteine. Er war vom fahrenden Volk der Lovara, im Frühling und Herbst zog er durch die Lande und schliff die Messer und Scheren. Er machte das so gut, dass damals viele überzeugt waren, er verfüge über Zauberkräfte. [...] [D]ie Zigeuner, die sehen in die Zukunft, murmelten die Abergläubischen, die lesen in den Händen, die Zigeuner wissen, was hält und was nicht. Das sagten sie nicht dem Doktor Bernstein, sondern zueinander...“ (S.28-31) [Die Begriffe *Posamentierwaren* und *Lovara* werden im Glossar des Romans nicht erklärt; *Posamentierwaren*: Sammelbezeichnung für Zierbänder, Borten, Kordeln, Spitzen etc.; *Lóvara*: nach Wikipedia *eine Gruppe der Roma, die in weiten Teilen Europas anzutreffen ist – wörtlich ‚Pferdehändler‘ von ungarisch ‚ló‘ Pferd*]

An diesem Textbeispiel ist gut erkennbar, wie allmählich von einer zeitlichen Perspektive in eine andere übergegangen wird: Lowetz kommt in der Romangegenwart wieder in das Haus seiner Eltern – und mit seinen Erinnerungen gelangen wir in frühere Zeiten, in denen der Arzt noch Doktor Bernstein hieß. Und schließlich erleben wir, wie der dreißigjährige Lowetz sich wieder seine frühere Heimat vertraut macht.

Auch aus den Augen der beiden anderen besuchenden Hauptpersonen wird geschildert, wie der Ort und die Umgebung wirken: *Eine schöne Aussicht, wie das alles dalag, gewellt, gefleckt, bunt und einladend. Die Grenzanlagen waren zu erkennen, aber von oben wirkten sie wie aus Draht und Zahnstochern gebastelt. Hier wie dort fuhren winzige Traktoren fleißig durch die Felder, die kleinen, spitzigen Kirchtürme zeigten stramm in Richtung Gott, und die Weingärten sahen aus wie Verzierungen, gekräuselte Samtbänder zwischen den glatten Vierecken.* – Die unvoreingenommene Grundschullehrerin Flocke hat nämlich den Fremden in ihrem Auto auf den ‚Hazug‘ mitgenommen, einen Berg *mit einem Drüberen-Namen, er hatte keinen deutschen* (S.43). Sie zeigt natürlich auch Interesse an den jungen Leuten auf dem jüdischen Friedhof und bringt ihnen *Most und Wurstsemmeln.* - *Die Langhaarigen hatten ein rechtmäßiges Papier aus der Stadt, und es besagte, dass die israelitische Kultusgemeinde den Auftrag gegeben hat, den Friedhof zu sanieren.* (S.37)

Flockes Eltern unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von den typischen Dunkelblumern. Ihre Mutter Leonore ist emanzipiert und kulturell interessiert. Sie besitzt einen Bösendorfer Flügel und ihr Mann engagiert sich schon früh für biologische Landwirtschaft und produziert Weine auf ökologischer Basis, keine „gezuckerten“! In seine Psyche dürfen wir beim Lesen vorerst nicht weiter eindringen, jedoch umso mehr in die des jungen Graun, mit dem Leonore vermutlich eine Affäre hatte: *Der junge Graun konnte sich nicht damit trösten, dass seine Mutter den Unterschied zwischen Dur und Moll nicht kannte und Dominantseptakkord, wenn überhaupt für ein Wort, höchstens für eins in der Sprache der Drüberen gehalten hätte. [...] Er dachte gern darüber nach, was der Sprachrhythmus einzelner Sprachen mit der landestypischen Musik zu tun hatte. [...] Mit dieser Überlegung hatte er den Doktor Alois einmal sehr amüsiert: dass die Drüberen doch ursprünglich eine andere Musik gehabt haben müssen, eine, die ihrer Sprache mehr ähnelte. Da hast du recht, hatte der Doktor Alois gerufen und laut gelacht, siehst du, so geht das, wenn man das eigene kulturelle Erbe nicht pflegt! Dann dudeln sich die Neger und die Zigeuner nach vorn.* (S.60)

Mit Doktor Alois haben wir nun einen der Österreicher kennengelernt, denen der Anschluss an das damalige Deutsche Reich 1938 gar nicht schwergefallen ist und der lange Zeit die Gespräche am Stammtisch laut anführte – zusammen mit dem Horka-Schorsch.

„Geschlagen von dem Trunkenbold, der ihn zweifellos gezeugt hatte, geschlagen, getreten, gewürgt und Ärgeres von den Brüdern, die in der Kleinhäusler-Kate übereinanderkletterten im Kampf um Sauerstoff, Aufmerksamkeit, Nahrung [...]. Am ersten Schultag wurde er neben Alois Ferbenz gesetzt. Von dessen penibel gezogenem Scheitel und dem sauberen Hemd fühlte er sich sofort provoziert. [...] Ferbenz war der Sohn des Schusters, und da er direkt aus Dunkelblum stammte und nicht aus der Siedlung des Abschaums, war er bereits mit einer Hausmacht in die Schule gekommen. Das war sein herausragendes Talent. Für den Rest seines Lebens würde das so bleiben. Immer hatte er welche um sich herum, die sich ihm willig unterwarfen. Von Anfang an war Ferbenz ein kleiner Fürst und Horka sein ergebenen Soldat.“ (S.77-81)

Allmählich erfahren wir, dass diese beiden zusammen schon den Ersten Weltkrieg erlebten und sie danach an vorderster Front die Entwicklung zum Nationalsozialismus unterstützten. Wir nehmen also zunächst an, dass sie in der Romangegegenwart 1989 keine Rolle mehr spielen, aber noch viel über sie geredet wird. Nämlich darüber, dass Ferbenz *inzwischen ein Doktor, ausgerechnet der Rechte, und vor allem Gauleiter-Stellvertreter* dafür gesorgt hatte, dass Horkas Verhalten als Notwehr beurteilt wurde, während er tatsächlich aus Wut einen Wanderarbeiter erschlagen hatte, der seinen Namen missverstanden und ihn als Zigeuner bezeichnete.

Auf der Gegenwartsebene geht es nicht ganz so rabiatisch zu: im Gemeinderat streitet man sich darüber, ob man einem regionalen Wasserverband angehört, wie es der inzwischen an Krebs erkrankte Bürgermeister will, weshalb sein Stellvertreter ihn in einem Wiener Krankenhaus aufsucht, aber er ist gar nicht ansprechbar. Der mit einer Stadtchronik befasste Reiseveranstalter Rehberg reist ins Tessin nach Lugano, wo seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Gräfin Dunkelblum lebt, um Näheres über rätselhaft Vorkommnisse zur Osterzeit 1945 zu erfahren: *Das war der Neulag, dieser verschissene Hurenbock, zischte sie, der hat den Befehl gegeben. Ein paar meiner Zuchthengste sind verbrannt. Es waren nicht die allerbesten, aber trotzdem. [...] - Rehberg flüsterte nun ebenfalls: Der Neulag? Es hat immer geheißen, der Ferbenz ...? Papperlapapp, zischte die Gräfin, der feige Doktor Alois hat die erste Gelegenheit ergriffen, sich Richtung Westen abzusetzen.* (S.128) - Die eigentlichen Ereignisse werden nicht angesprochen.

Der 9. Abschnitt spielt am Ende des Zweiten Weltkriegs, und er hat für mich beim Lesen von Tag zu Tag eine zunehmende Brisanz bekommen – angesichts der Ereignisse in der Ukraine:

„Sieben Jahre lang war Dunkelblum *judenrein* gewesen, aber dann, als wirklich schon alles durcheinanderging, schickten sie aus Budapest waggonweise halb verhungerte, abgerissene Gestalten, die gemeinsam mit allem, was in der Gegend noch stehen, gehen und eine Schaufel halten konnte [...], den sogenannten Südostwall bauen sollten. [...] Zur Abwehr der Roten Armee wollte man ein Stellungssystem erbauen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, die Chinesische Mauer, der römische Limes und knapp dahinter gleich der Südostwall, so ungefähr. [...] Der Führer hat bereits an alles gedacht. Deshalb gruben und schaufelten dreißigtausend, vierzigtausend Menschen von den Weißen Karpaten bis an die Drau, es würde ein gewaltiges Bauwerk werden, unüberwindlich, unbesiegbar. So klirrte jedenfalls die Propaganda, die immer besonders schrill ist, wenn die Tatsachen ihr besonders wenig entsprechen. (S.84f.)

„Die achtundvierzig Stunden, nachdem die Sowjets Dunkelblum eingenommen hatten – zum ersten Mal eingenommen hatten -, haben Horka und der alte Graun auf dem Dachboden des Stipsits-Hauses verbracht. [...] [U]nd sie hatten ausreichend Munition, dazu jeder eine Panzerfaust 30. [...] Die russischen Panzer begannen sich zurückzuziehen, wohin, konnte man vom Dachboden nicht sehen. Und da kam die Stunde von Horka und Graun, die dem Gegner nun unerwartet im Rücken saßen. Horka riss die Dachluke auf und erledigte die beiden letzten abfahrenden Panzer mit den beiden Panzerfäusten blitzschnell hintereinander, bevor sich der zweite auch nur umdrehen konnte. Das war, aus dieser Position, keine Kleinigkeit, gar keine Kleinigkeit. [...] Sie verfolgten die Russen zum Ort hinaus, im Straßenkampf, Haus für Haus, am Ende schreiend und jubelnd ...“ (S.86-92).

Wird es einmal Romane geben, in denen aus einer ähnlichen, scheinbar emotionsfreien Perspektive die Gefechte in Mariupol oder Odessa dargestellt werden?

Menasses Erzähler*in verlässt mit dem 10. Abschnitt die Welt der Soldaten und wendet sich wieder Flocke und der Gegenwart zu, und man kann sagen, dass hier nun ein tragender Handlungsstrang beginnt, der die vorgestellten Personen mit einander verbindet, während sie bisher eher einzeln charakterisiert wurden – manchmal anhand kurzer Begebenheiten aus der Vergangenheit.

Flockes Vater bringt den Studenten auf dem Friedhof *eine Kettensäge, Schmieröl, die Arbeitshandschuhe mit Kevlareinlage, den Benzinkanister, eine Kiste Mineralwasser, eine Baumsäge an einem langen Stiel, ein paar Seile und was er sonst an Brauchbarem fand* (S.98) – *Mit Fritzens Hilfe gelang es, in wenigen Stunden das erste der großen Grabmäler freizulegen, die der Mauer entlang standen [...] das Grabmal der Familie Tüffer* (S.102). Den Namen Tüffer kennen wir schon: ihnen gehörte das Hotel, bevor sie als Juden Dunkelblum verließen; Fritz haben wir noch nicht erwähnt: er ist als Schreiner häufig mit Särgen befasst und gilt im Ort als *Dodl [Depp]*, weil er *beim sogenannten Endkampf* als Kleinkind durch einen Kopfschuss verletzt wurde. Seine Mutter Agnes Kalmar ist eine Nachbarin von Lowetz' Mutter und dement, aber seinen Vater kennt man nicht. Der Arzt hält Fritz jedoch für *normal intelligent*.

Der Arzt ist der erste, der gegenüber dem stellvertretenden Bürgermeister davon spricht, dass man auf der Rotensteinwiese *einen ausgegraben* hat; danach sprechen Lowetz und Flocke darüber, die gleiche politisch-soziale Ansichten haben, auch was den seit drei Jahren herrschenden *Lügner als Präsidenten in der Hofburg* angeht – den Namen Kurt Waldheim und dessen braune Vergangenheit müssen wir Leser*innen selbst ergänzen. Das gegenwärtige Problem, mit dem sie sich beschäftigen müssen, sind die Flüchtlinge: *Die stauen sich hinter der Grenze. Sie zeigen es jeden Tag im Fernsehen. Man kann unseren noch so oft sagen, dass die gar nicht zu uns wollen, die wollen doch nur raus und durch, nach Deutschland. Der Genscher schickt schon Busse. Aber die alten Leute haben Angst. Die Russen kommen zurück, sagen sie, bald wird wieder g'schossen, ihr werdet's schon sehen* (S.112). So redet der stellvertretende Bürgermeister Koreny auf den Kranken in Wien ein, der dazu nichts sagt, sondern nach Wasser ruft.

An der Rotensteinwiese in Dunkelblum sind inzwischen Gendarmen, Gerichtsmedizin, LKA, Staatsanwalt, mehrere Reporter und viele Schaulustige eingetroffen: man will wissen, ob man einen Mann oder eine Frau ausgegraben hat, denn damals sei eine Tochter der Stipsits *von den Russen aus dem Haus gezerrt und nicht zurückgekommen* (S.143). Wir Lesenden sind dazu aufgefordert, uns daran zu erinnern, dass sich Horka und Graun im Haus der Stipsits zwei Tage lang verborgen hatten, bevor sie die Russen in ihren Panzern verjagten. Ein anderer meint, Neulag sei ausgegraben worden, der, den die Thyssen-Gräfin als den Schuldigen an den Massenmorden benennt. Was aber hat sich tatsächlich ereignet?

Es ist ganz typisch für Menasses polyphone, mehrstimmige Erzählweise, dass wir Leser*innen zum konzentrierten Zuhören und Abwarten aufgefordert sind.

Während sich alle auf den seltsamen Fund konzentrieren, sieht man plötzlich aus einer Jagdhütte einen Mann heraus- und den Berg hinunterrennen. „Verstehen Sie Deutsch, fragte Koreny. Nu, sagte der Mann und lächelte ängstlich. Die Dunkelblumer warfen einander Blicke zu. Aber sie bemerkten, dass es durchaus eine Art von Deutsch war, wenn auch mit einem sehr merkwürdigen Akzent, als würden ihm die Vokale an der weit hinten gelegenen Stelle zwischen Rachen und Nase verloren gehen. Er zog sie dahinten irgendwie hoch, die Laute, aus dem Hals weiter nach oben, sie kamen gar nicht richtig zum Vorschein, obwohl man nicht das Gefühl hatte, er würde sie verschlucken.“ (S.152)

Interessant, wie eine Österreicherin, die schon lange in Berlin lebt, das Sächsische charakterisiert.-

Jener Sachse will gar nicht weiter nach Westdeutschland, denn auf der Flucht habe er Frau und Tochter verloren. – Während andere misstrauisch in Richtung Wald blicken – *da kommen sicher bald mehr von der Sorte* – tritt Lowetz nach vorne und bietet Reinhold ein Zimmer an. Bevor dann wieder die Perspektive wechselt, betrachten wir nun kurz Herkunft und Lebensumstände unserer Autorin:



Zusammen mit Robert Menasse, über dessen *Hauptstadt*-Roman wir vor drei Jahren redeten, ist sie ein Kind des vor kurzem verstorbenen, ehemaligen österreichischen Fußballnationalspielers Hans Menasse, der als Sohn eines jüdischen Vaters und einer katholischen Mutter in Wien aufwuchs, bis er als Achtjähriger 1938 die Schule verlassen musste und dann mit einem Kindertransport nach England gebracht wurde. Als er 1947 wieder nach Wien zurückkehrte, beherrschte er seine Muttersprache nicht mehr, war aber ein guter Fußballspieler, der für Arsenal London angefragt worden war und schließlich bei *First Vienna FC*, dem ältesten österreichischen Fußballverein, zum Erfolg kam.

Eva Menasse 2018 mit ihrem Vater [[https://kurier.at/politik/ausland/hans-und-eva-menasse-ueber-verfolgung-und-vergangenheitsbewaeltigung/ 400010817](https://kurier.at/politik/ausland/hans-und-eva-menasse-ueber-verfolgung-und-vergangenheitsbewaeltigung/)]

Wie viele andere Menschen jüdischer Abstammung haben auch Eva und Robert erst spät aus dem Munde ihres Vaters erfahren, was in der Nazizeit mit ihrer Familie passierte. Die englischen Kindertransporte spielen in Ursula Krechels Roman „Landgericht“ aus dem Jahre 2011 eine Rolle und waren schon 2015 Thema in unserem Literaturklub. Eva Menasse selbst porträtiert 2005 in ihrem ersten Roman *Vienna* ihre Wiener Familie mit jüdisch-österreichischen und katholisch-slawischen Wurzeln. Bis dahin hatte sie (u.a. bei der *FAZ*) als Journalistin gearbeitet; Anfang 2000 berichtete sie mehrere Wochen vom Prozess des Holocaustleugners David Irving in London. Furore machte sie auch als Laudatorin für Georg Kreisler (2010 Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg) und für Margaret Atwood, die 2017 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhielt. - Auch keine Unbekannte für uns! - 2019 wurde Eva Menasse selbst mit dem Ludwig-Börne-Preis geehrt, *für hervorragende Leistungen im Bereich Essay, Kritik und Reportage*.

Während ihr Halbbruder Robert sich ausdrücklich gegen ein parteipolitisches Engagement ausspricht, auch wenn sein Roman *Die Hauptstadt* sich satirisch mit der EU befasst, bekennt sich Eva Menasse in einem gemeinsamen Spiegel-Interview [<https://www.spiegel.de/spiegel/eva-und-robert-menasse-im-ersten-geschwisterinterview-a-1186705.html>] am 9.1.2018 zu ihrer SPD-Unterstützung in der Nachfolge von Günter Grass. Einige Ausschnitte aus diesem Interview in Berlin-Wilmersdorf, wo Eva Menasse schon fast 20 Jahre lebt, illustrieren ihre jüdisch-österreichischen Befindlichkeiten:

„Es gibt in der österreichischen Öffentlichkeit ein grundsätzliches Ressentiment gegen lebende kritische Autoren. Das ist zwar ein Österreichklischee, aber gerade ein Klischee muss sich immer wieder in der Wirklichkeit bestätigen, sonst könnte es ja nie eines werden.“ (R.M.)

„Journalistin, das war in unserer Familie, die auch von im Kaffeehaus sitzenden, zeitungslisenden Juden geprägt war, ein extrem angesehener Beruf.“ (E.M.)

„Wir sind Feuilleton- und Kulturjuden.“ (R.M.)

„... wie ich zum ersten Mal verstanden habe, dass es diesen Abschied gegeben haben muss von dem Kind, unserem Vater, als er acht war, in dem Bahnhof. Das ist die Gründungsgeschichte meines literarischen Schreibens.“ (E.M.)

„So eine Herkunft ist auch eine Impfung. Man ist sensibel für bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen.“ (R.M.)

„Mir hat geholfen, nach Deutschland zu gehen. Hier war ich vor allem die Österreicherin, und das hat die ganzen anderen Fragen in den Hintergrund gedrängt.“ (E.M.)

„Ich ziehe aus alledem eine Kraft. Aus dem Fremdsein. Fremdbleiben. Ich bin einfach keine Deutsche. Ich bin schon gar keine Berlinerin. Aber ich bin schon so lange da, dass mir alles irgendwie vertraut ist. Und ich mag das gern.“ (E.M.)

„Von hier in Berlin Österreichromane zu schreiben, ist genau das Ausmaß von Österreich, das ich ertragen kann. Ich kann mir nicht mehr vorstellen, nach Österreich zurückzukehren. Mir ist das Land irgendwie zu klein geworden und nur aus der Distanz kann ich so etwas wie Heimatgefühle in mir mobilisieren, die dann zu so einem Buch führen. Aber die Austriazismen, das Einzutauchen in die österreichische Sprache hat mir riesigen Spaß gemacht.“ (E.M.)

Letzteres äußerte Eva Menasse nicht im gemeinsamen Interview mit ihrem Bruder, sondern 2021 aus Anlass der Veröffentlichung ihres Romans *Dunkelblum* in der von Jakob Augstein herausgegebenen Wochenzeitung *Der Freitag*, wo sie auch über den Hintergrund des Romans spricht: *Die historische Recherche hat natürlich bei Rechnitz begonnen. Aber Rechnitz ist nur der spektakulärste Fall einer ganzen Reihe von solchen Ereignissen, die in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs im Burgenland und Niederösterreich stattgefunden haben. Das hat mich elektrisiert. Wir zählen heute circa 124 Massaker in dieser Gegend. [...] Ich habe die gesamte Landschaft fikionalisiert, die Menschen, einfach alles. [...] Denn nach solch einem Verbrechen geht es ja trotzdem irgendwie weiter.* [<https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/eigentlich-war-alles-zu-ende>, am 7.9.2021]

Und an der Stelle, an der wir unterbrochen haben, wechselt in der Fiktion die Perspektive in die dreißiger und vierziger Jahre, als die Tüffers für ihr Hotel ein Lehrling brauchen und sich für Resi entscheiden, bald danach aber verschwinden und Resi die Verantwortung für das Hotel übernimmt. Und dann sind wir mit ihr im Frühjahr 1945: *Sie hatte es nicht brennen sehen, sie war mit ihren Geschwistern in den Wäldern gewesen. [...] Sie hatten nicht nachgedacht, sondern gehofft auf ein Wunder, auf die Wunderwaffen. Sie hatten auf Gott vertraut, und zumindest Letzteres war ja nicht falsch. Der Kanonendonner der Front war schon zu hören gewesen. Wer weiß, vielleicht war gerade er das Signal dafür, dass der Neulag auf die Idee kam, noch einmal ein Fest auszurichten.* (S.167)

Und für uns Lesende ist der Name Neulag ein Signal dafür, dass es hier um die Vorkommnisse an Palmsonntag geht, die der Gräfin zufolge er zu verantworten hat. Aber Resi erinnert sich an ihren damaligen Verlobten Josef Graun, der auch etwas verheimlichen muss: *„Denk dran, Resi, sagte er, wenn sie mich erwischen, ich war es nicht – es waren die anderen! Ich betrüge nicht und wirtschaftete nicht in die eigene Tasche. Solche wie die sind schuld, wenn wir den Krieg verlieren. Heil Hitler“* (S.169f.). Als Josef im März 1945 wieder auftaucht und an dem Fest im Schloss teilnimmt, ist Resi bereits verheiratet, mit dem wesentlich älteren Reschen, von dem sie vorher vergewaltigt wurde. *Nach Mitternacht ging oben etwas vor, die Mädchen, die bedienten, erzählten es ihr. Eine Gruppe verließ den Tanzsaal. Man hörte sie lärmend die große Treppe herunterkommen. [...] Da flog direkt gegenüber eine Tür auf, dahinter ein Tisch voller Waffen, aufgereiht wie in einer Auslage, und er stand da, der Graun, hob den Kopf, sah sie an und begann zu lachen wie der Teufel.* (S.170)

Das sind nur ein paar der geschilderten Erinnerungsbrocken, weshalb ich schon am Anfang betonte, dass es Eva Menasse nicht nur um das Massaker von Rechnitz geht, sondern um jene menschlichen Verhaltensweisen, die Hannah Arendt 1963 zu dem Schlagwort der „Banalität des Bösen“ veranlassten. - Hier nun wird Resi Reschen aus ihren Erinnerungen herausgerissen, weil der Hotelgast aus Boston ihr eine kleine Holzkiste zeigt: *Und plötzlich grauste ihr. [...] Ich weiß leider gar nicht, worum es geht, sagte sie mit ihrem schiefen, unterwürfigen Gesicht. Aber dann [...] duzte der Gast sie unversehens. Geh heast, Resi, sagte er, das glaub ich dir nicht, dass du's nicht ganz genau weißt. Und dass du mich gar nicht mehr kennst?* Über dieses Ende des ersten Kapitels sind wir Lesenden tatsächlich überrascht und wir tun nicht nur so als ob – wie die Protagonistin dieser Szene.

Das erste Kapitel war durch ein Motto eingeleitet worden, nämlich mit der Redensart *Die Österreicher sind ein Volk, das mit Zuversicht in die Vergangenheit blickt* (S.7). Das nächste Kapitel leitet ein Zitat ein, das von dem österreichischen Opernsänger und Schriftsteller Hans Lebert (1919–1993) stammt: *An das Sterben ist man auch hierorts gewöhnt, jedenfalls eher als an das Denken* (S.175).

Es beginnt mit einem symbolträchtigen Gewitter und dem Verschwinden der Grundschullehrerin Flocke, für die Lowetz inzwischen tiefere Gefühle hat: *Die Natur warf sich ins Zeug, damit sie überhaupt noch bemerkt wurde. Diese Nacht war ein Beispiel dafür. Die Menschen hatten sich sichere Behausungen gebaut, und dennoch gab es Momente, in denen sie an ihren fleißigen kleinen Werken zweifeln mussten* (S.177f.). Eine kurze Weile sind wir in der Greißlerei, wo Antal Grün seit dem Ende der vierziger Jahre Lebensmittel verkauft und sich gerne mit dem Gemeindefeldarzt unterhält: „*Sei bloß froh, dass du damals noch nicht da warst*“, bis dann die kommentierende Erzählfigur das Wort ergreift und uns manch Interessantes aus der Vergangenheit zu berichten weiß: *Wenn alle Schüler die Matura bestehen, dann weht die weiße Flagge am Schulgebäude; dann ist die Schule makellos, unbefleckt von Durchfallern, Faulpelzen und jedwedem nichtsnutzigen ‚Ruaß‘*.

Horka hatte nur die achte Klasse geschafft und ist seit Jahrzehnten zusammen mit Neulag verschwunden, während der dritte im Bunde, Ferbenz, noch in Dunkelblum wohnt und immer wieder von seiner Begegnung mit dem Führer schwärmt. 1938 hatte Neulag als Bürgermeister die weiße Flagge hissen lassen, als Dunkelblum judenfrei wurde, nachdem siebenundachtzig Einwohner per Aushang zum Verlassen des Orts aufgefordert worden waren. Raffinierter Weise durfte sich der jüdische Arzt Bernstein so lange im Hotel Tüffer verstecken und dort praktizieren, bis ein arischer Nachfolger gefunden wurde.

Dann befinden wir uns wieder in der Zeit von 1989 und teilen die Gedanken dessen, der an einer Chronik schreibt: *Seit Rehberg sich mit der Geschichte Dunkelblums beschäftigte, zweifelte er nicht nur fast jede Behauptung seiner Mitbürger, sondern sogar seine eigenen Erinnerungen an* (S.205). Dazu gehört auch der plötzliche Tod von Lowetz' Mutter Eszter, die viel Material zu Rehbergs Chronik beisteuern konnte: *Die letzten Sätze, die Eszter zu ihm gesagt hatte, so ruhig und freundlich, wie sie war, die klangen ihm noch im Ohr: Schau dir das Foto halt später noch einmal an. Ich lass es dir da. Schau dir's in Ruhe an. Und schau genau.* (S.215) - Auch wir Leser*innen werden damit auf die Folter gespannt. Denn ganz abrupt ist nun vom Hilfsvolksschullehrer Jenö* Goldman die Rede, einem Drüberischen, zu dessen Schülern Alois Ferbenz gehört und der kurz nach dem ersten Weltkrieg eine Bücherratte aus Dunkelblum heiratet:

„Für Jenö und Elza folgten bescheidene, aber friedliche Jahre. Jenö war ein Lebenskünstler, der sich ökonomisch irgendwie durchzuschlagen verstand, und wenn es knapp wurde, arbeitete er ein paar Wochen in der Rosmarin-Fabrik. Im Jahr nach der Hochzeit wurde ihnen ein Sohn geboren, Sascha oder Schani gerufen. [...] Mit zehn Jahren verehrte Sascha die blonde Vroni, die zwei Klassen über ihm war und so gewählt sprechen konnte. [...] Mit vierzehn begann er eine Kellnerlehre im Hotel Tüffer, die er zum Entsetzen seiner Eltern abbrach, um stattdessen bei der Fabrikantin Thea Rosmarin Buchhaltung zu lernen. [...] Dann fand sich sein und seines Vaters Name auf jener Liste, die außen am Rathaus angeschlagen wurde. [...] Die beiden hielten durch, an Orten, die sie vergaßen, sobald sie sie verlassen hatten: Dachböden, Lagerräume, Sammelwohnungen, einmal sommers sogar ein Friedhof, bis sie in ein Ghetto kamen, das ihre Bewegungsfreiheit stark einschränkte. [...] Als sich die Sowjetarmee Budapest näherte, wurden die Goldmans mit Zehntausenden anderen in Richtung Westen getrieben, dorthin zurück, von wo sie über sechs Jahre zuvor mit zwei Koffern gekommen waren.“ (S.219-221)

[*eigentlich wird dieser ungarische Name mit schräg gestellten Doppelstrichen geschrieben, nicht mit Umlautpunkten *Jenö war mein Freund* ist der Titel einer Kurzgeschichte von Wolfdietrich Schnurre, die ich immer wieder im Deutschunterricht der Unterstufe besprochen habe. Am Beispiel der Freundschaft zweier Jungen wird hier der Völkermord an den europäischen Sinti und Roma thematisiert.]

Beim zweiten oder dritten Lesen beachtet man, dass der Junge – Schani – für eine kurze Zeit im Hotel Tüffer gearbeitet und dort sicher auch Resi getroffen hat, bevor die Besitzer vertrieben wurden.

In ihrem weiteren Lebenslauf kreuzen sich die Wege der Goldmans mit denen, die als Zwangsarbeiter den Südostwall errichten mussten. Und wir werden gezwungen, aus der Sicht der verbliebenen Einheimischen Folgendes zu lesen: *Wenn diese morgens den Zug der Verdammten sahen, der sich mit Hacken und Schaufeln zu den Schanzarbeiten schleppte, dann konnten sie erkennen, verstehen und bezeugen, dass es sich hierbei nicht um Menschen handelte, sondern um Ungeziefer in Menschenform, dreckig, verlaust, stinkend, jämmerlich, so schauerlich, dass man nur noch wünschte, sie würden schnell der Sicht entzogen und kämen einfach weg, vielleicht gleich in die Gräben, die sie gruben. Allein der Anblick schien Unglück zu bringen. Man wollte das gar nicht sehen, nicht so genau. (S.222) – Was Josef Graun in den nächsten Tagen herausfand, war schockierend und gefährlich: [...] Die Kreisleitung schien Lebensmittel zu unterschlagen, die zur Verpflegung der Schanzarbeiter gedacht war. (S.225f.)*

Wie nicht anders zu erwarten, werden die Goldmans nicht mit Freude aufgenommen: sein arischer Onkel Max brüllt Schani an, als er bei ihm Unterschlupf sucht: *Verschwind, die Elisabeth ist tot, hörst du, gestorben, hier will dich keiner mehr, geh weg, du bringst uns alle in Gefahr. (S.231)* - Schani oder Sascha findet Unterschlupf bei zwei Frauen, auch seine Mutter lebt noch – im Zimmer 22 des Hotels - und identifiziert einen zu Tode gekommenen Arbeiter an der Grenze als ihren Mann; später führt uns Resi zu seinem Grabstein - tatsächlich korrespondiert seine Frau mit ihm noch etliche Jahre: *Er schrieb, er beabsichtige, nach Israel zu gehen (S.235)*. Sie glaubt ihm das, während sie ihrem Bruder völlig misstraut: *Max bejubelte alles, was Neulag und seine Leute als die große neue Zeit anpriesen, die weißen Fahnen, die neue völkische Sauberkeit, den sogenannten wirtschaftlichen Aufbruch, der, wie sie es sah, als Erstes einen Engpass in der medizinischen Versorgung brachte und auf Raub und Diebstahl gegründet war (S.231).*

Saschas weiteres Schicksal bleibt noch im Dunkeln – und wir sind wieder in der Nacht im Sommer 1989, als es gewittert und *oben auf der Rotensteinwiese menschliche Überreste gefunden worden waren. (S.238)* Aus dem Blickwinkel der inzwischen alkoholabhängigen Frau Graun, die auch nicht mehr schlafen kann, erfahren wir nun weitere Details über jene Zeit um Palmsonntag 1945:

„Gerade als ihr Josef den Lebensmitteldiebstahl entdeckt und zur Anzeige gebracht habe, seien die ‚fliegenden Standgerichte‘ eingeführt worden. [...] der Neulag habe mit dem Standgericht für den Josef gedroht, mehrmals, [...] die ganze Nacht war er in der Waffenkammer und hat den anderen die Waffen und Munition ausgegeben [...], deswegen hat ihn der Neulag im Wald erschossen und auch noch angezündet, um alle Spuren zu verwischen, alles wegen dieser Anzeige im Krieg. [...] Sie hatte schon damals geahnt, dass es nicht der Neulag gewesen sein konnte. Sie wusste fast sicher, dass es der Horka war. Aber das konnte sie nicht sagen, denn der Horka war, im Gegensatz zu ihrem Mann und dem Neulag, ja immer noch da. [...] Jahrzehnte später dachte sie manchmal darüber nach, ob es nicht falsch gewesen war, den Horka herauszulassen, anstatt dafür zu sorgen, dass er wenigstens in U-Haft gekommen wäre. [...] Ihr Josef hatte zu den Guten, den Anständigen gehört, und er war umgebracht worden.“ (S.247-250)

Eva Menasse verallgemeinert dabei auch die Frage, welche Rolle die Einzelnen mit ihren Entscheidungen in solchen Verhältnissen spielen: *Was wäre geschehen, wenn die junge, aber wortgewandte Witwe Veronika Graun diesem auswärtigen Beamten, der sie verhörte, alles gesagt hätte, was sie wusste? [...] Wenn Veronika Graun angefangen hätte, wären auch ein paar andere in Bewegung geraten? [...] Manchmal reicht eine winzige, individuelle Entscheidung: Was wäre geschehen, wenn acht neun Jahre zuvor der schwache, zaghafte Bundeskanzler Schuschnigg doch den Befehl zum militärischen Widerstand an Österreichs Grenzen gegeben hätte? (S.251-252)* Antworten auf diese Fragen müssen die Lesenden selbst finden.

Auch mit folgenden Andeutungen fordert sie uns zum Nachdenken auf: *Das Schicksal irgendwelcher Juden auf deutschem oder österreichischem Gebiet war nichts, was die Sowjets interessierte, es sei denn, es hätte sich dabei um Sowjetbürger gehandelt. So gesehen war es im sowjetischen Sektor für einen wie Horka besser als in denen der moralischeren Westmächte. [...] Weitere fünf Jahre später zogen die Russen ab und Österreich war wieder ein freies Land. Das änderte daran nichts. Horka war Horka, er wurde ansatzlos gewalttätig, und er verfügte über Mittel, mit denen er eine Stadt dazu brachte, stillzuhalten und seinen Terror zu erdulden (S.262 / 265).*

Einige Zeit später, nachdem Horka wie vom Erdboden verschwunden ist, taucht sein früherer Weggefährte Dr. Alois Ferbenz wieder auf und errichtet in Dunkelblum das Herrenmodehaus *Rosalie* – nach dem Namen seiner Frau. Im Sommer danach bewegt sich ein Fremder durch den Ort, von dem angeblich niemand etwas mitbekommt. *Und das war sehr ungewöhnlich hier, wo die Mauern Ohren hatten und alle Blütenstände kleine Äuglein, die sie hin und her drehen konnten nach Bedarf (S.277).* Selbst Antal Grün, der Greißler, will ihn nicht kennen, obwohl sie gleich alt sind und jener sogar weiß, wie man ihn als Kind genannt hat: *Tolli*. Seinen eigenen, heutigen Namen *Doktor Alexander Gellért* und eine Adresse in Boston schreibt er auf einen Zettel, den man den zwei Frauen übergeben solle, die ihn damals versteckt hätten. An diesen Zettel erinnert sich der Greißler noch.

Wir haben nun über die Hälfte des Romans besprochen und sehen, dass Menasse nicht nur die Erinnerungsfetzen der Dunkelblumer leitmotivisch abwandelt oder wiederholt, sondern auch manche Mitteilungen und Kommentare aus allwissender Perspektive, sodass wir beim Lesen eine Art detektivische Arbeit verrichten können. - Mit großem Pomp wird Anfang September 1965 – also zwanzig Jahre nach Kriegsende – ein anderer Besuch gefeiert: *Zwei Dutzend Sessel waren aufgestellt, für Honoratioren und die zahlreichen Mitglieder der gräflichen Familie, von denen auffiel, dass sie dauernd miteinander schwatzten, auch während der Bürgermeister redete und der Kirchenchor sang. (S.288)* – Anlass für den Dunkelblumer Stammtisch, sich danach über Vergangenes zu unterhalten, und für unsere Detektivarbeit der Szenenwechsel zur Gräfin, die in Lugano geblieben ist und von einem Erpresser besucht wird, *einem Gauner, der bedauerlicherweise im Besitz ihrer Haarlocke (S.296)* ist. Das ist uns neu! Und auch ohne Bedeutung, wenn ich nichts überlesen habe!

Nicht aber die Gewitternacht, nach der der junge Graun bei Probebohrungen *auf diesen Haufen menschlicher Knochen gestoßen* und vor der Flocke Malnitz verschwunden war. Je länger ihre Mutter *darüber nachdachte, desto einleuchtender schien ihr, dass jemand, der damals im Krieg in etwas Unaussprechliches verwickelt war, wegen Flockes Forschungen in Panik geriet. [...] Flocke hatte ihr erst vor Kurzem erzählt, dass unmittelbar nach dem Krieg mehrere Zeugen umgebracht worden seien, unter anderem der Mann von der besoffenen alten Graun. (S.303)* - Dann liefert auch Toni, Lockes Vater, der bisher im Hintergrund geblieben ist, neue Mosaiksteinchen für die Dunkelblumer Vergangenheitsbewältigung: *... auf der Ansichtskarte dort in der Küche von der Eszter – vorne war das Schloss drauf, weißt du, die Karte, die jetzt alle haben – ist gestanden: ‚Hör auf zu lügen‘. Das hat die Flocke dem Sohn, dem jungen Lowetz, sogar noch laut vorgelesen, aber wir alle haben nicht gewusst, was das heißen soll. (S.305)* Und wir Leser*innen erinnern uns nun wieder an die Ereignisse und die Hauptpersonen im Herbst 1989.

Die Wiederaufnahme von bereits Angesprochenem gelingt Menasse sehr gut. Insofern überrascht es nicht, dass endlich auch von Reinhold die Rede ist, dem sächsischen Flüchtling, den der zurückgekehrte Lowetz bei sich aufgenommen hat: *am Küchentisch lag ein Zettel, wonach er sich hundert Schilling aus Lowetz' Brieftasche genommen habe, zum Telefonieren, kriegst du so schnell wie möglich zurück, drei Rufzeichen. (S.310)*

Danach kommt es zu einer weiteren seltsamen Episode, als Lowetz zur Tankstelle geht: „Die Leute standen drinnen zusammen und redeten über die vergangene Nacht, über das Unwetter und die Schäden, die es verursacht hatte. [...] Ihm fiel ein Geruch auf, den er kannte, aber lange nicht mehr gerochen hatte. Was war das? Nicht Lavendel. Mottenpulver? Konnte es Patschuli sein? Was war der Unterschied? Er blickte auf. Eine Frau, die aussah wie ein Geist, nahm neben ihm ein Rätselheft aus dem Ständer, den sie dabei unauffällig ein Stück nach hinten rollte. [...]

Als Lowetz sich zu fragen begann, ob er den Vorbereitungen zum Ladendiebstahl beiwohnte, griff die dürre Frau entschlossen in das Regal hinter dem Tankwart, nahm dort zwischen dem Wandkalender mit den nackten Frauen, den Familienfotos, Pokalen und Medaillen etwas Rundes heraus, nicht gerade klein. Fast gleichzeitig stieß sie den Zeitungsständer mit einem heftigen Ruck weg von sich in den Raum hinein. Es krachte, die Zeitschriften flogen und die Frau lag auf dem Boden neben ihrer Einkaufstasche. Sie weinte und jammerte. [...] Die gruselige Frau hatte gerade vor seinen Augen den Stahlhelm gestohlen, der schon lange im Regal der Tankstelle lag. [...] Sollte er den Helmdiebstahl verkünden, während alle anderen die gewiss Sterbens- kranke trösteten? Er fühlte sich dazu nicht imstande, und in einem höheren Sinn war es ihm auch eigentlich egal.“ (S.311-313)

Uns Leser*innen sollte es natürlich nicht egal sein – und das Verschwinden des Helms wird später eine Rolle spielen. Zunächst verfolgen wir allerdings, wie der Gemeindefarmer und ein anderer Mediziner sich über die Beschaffenheit der gefundenen Knochen unterhalten: die Hüfte sehe eher wie die einer Frau aus und nicht wie von einem Soldaten; aber Sterkowitz fühlt sich schnell wieder an Obduktionstätigkeiten am Ende des Krieges erinnert und nimmt sogar den bestialischen Gestank von damals wahr. Zuhause gehen die Gedanken seiner Frau in die gleiche Zeit zurück, als sie von Horka vergewaltigt worden war. Auch im Hotel Tüffer taucht bei Resi Reschen in Gestalt der alten Frau Graun die frühere Zeit auf. Sie will wissen, wodurch ihr Sohn sich von dem Ferbenz abhängig gemacht hat, und dafür sage sie ihr, wer der mysteriöse Herr aus Boston sei: *zwei Frauen, die einander angespannt gegenüber saßen wie beim Anwalt oder Notar. [...] Dass dieses Gespräch niemals stattgefunden hatte, war klar, keine musste das aussprechen. Das war hier alte Tradition, damit waren sie bisher immer gut gefahren.* (S.330 / 334)

Und wir sind nun am Ende des Kapitels II angelangt und werden konfrontiert mit dem Motto für Kapitel III: *Historisch ist das, was man selbst nicht tun würde.* Das hat uns Robert Musil (1880-1942) schon vor längerer Zeit zum Nachdenken aufgegeben. Was die erzählte Zeit betrifft, befinden wir uns immer noch am Morgen nach dem Gewitter, aber wir lernen drei Personen näher kennen, über die bisher nur von anderen geredet worden ist:

Martha, eine junge Frau aus Wien, die die Arbeiten auf dem Friedhof mit der Kamera festhält, aber nun auch Interesse für den Ort bekommen hat, trifft bei ihrem Spaziergang auf eben jenen Dr. Alois Ferbenz *in seinem achtzigsten Lebensjahr*, der den jungen Graun unter seiner Fuchtel hat, und mit ihm zusammen auf die demente Mutter des Tischlers Fritz, die ununterbrochen Frauen zeichnet: *Als er an Martha vorbeiging, nickte er ihr zu und sagte: Hat ganz schön was mitgemacht im Krieg, die Agnes Kalmar, hat sich leider nie mehr recht davon erholt. Das waren aber auch furchtbare Zeiten – was der Russ‘ hier angerichtet hat, buchstäblich gewütet hat der hier, der Russ‘.* (S. 348)

Auch wenn wir nichts Genaues wissen, Ferbenz ist alles andere als unschuldig – ganz im Unterschied zum Bürgermeisterstellvertreter, der sich aufopfernd für die Beibehaltung der regionalen Wasserversorgung einsetzt.

„Was sich an diesem Dienstag im August 1989 ab dem Zwölf-Uhr-Läuten im Hotel Tüffer abspielte, wird in seiner Gänze nie mehr zu rekonstruieren sein. Die Aussage ist banal, denn sie gilt für alle Ereignisse, an denen viele Menschen mit verschiedenen Wünschen, Absichten und Gefühlen beteiligt waren. [...] Erst sprach er vom Rechtsstaat, von Verträgen und Vertragstreue, von Verlässlichkeit und Verbindlichkeit, von den vielen Ebenen der Politik, die mit einander unauflöslich verzahnt seien. [...] Ein paar Sätze lang tat er so, als würde er auf die Argumentation des Faludi-Bauern eingehen, [...] indem er alles, was dieser vorgeschlagen hatte, übertrieb und in schwärzesten Farben darstellte. Er stellte monate-, wahrscheinlich jahrelange Grabungen und Bohrungen in Aussicht, aufgerissene Grundstücke, zerstörte Gärten und gesperrte Zufahrtsstraßen [...]. Das wird ein Abenteuer, rief er aus, aber keines, das gut geht.“ (S.366-368)

Nur das Ehepaar Malnitz, die Eltern von Flocke, unterstützen ihn, andere plädieren für eine Volksabstimmung – Sechzehn stimmen dafür, *bei Anwesenheit aller dreiundzwanzig Gemeinderäte. Der ganze Saal brach in Gebrüll und Jubel aus* (S.373—374).

Kurz zuvor hatte Gellért sich ausführlich in der Zeitung über die Lage in der Prager Botschaft und an der ungarischen Grenze informiert, bevor er sich mit Lowetz traf und ihm mitteilte, dass seine Mutter ihm im Krieg das Leben gerettet hat: *Sie hat mich zwei Wochen lang versteckt* – zusammen mit einer zweiten Frau aus der Nachbarschaft. Lowetz nennt ihren Namen: Agnes Kalmar. Es handelt sich also um die Mutter des sprachlich behinderten Fritz, bei der Ferbenz und Martha gerade kurz reinschauten.

Als Frau Malnitz das Verschwinden ihrer Tochter mit dem überraschenden Tod der Frau Lowetz in Verbindung bringt, weil beide an der Geschichtsaufarbeitung für Rehbergs Museum beteiligt waren, kommt es zu einem Tumult: *Die einen schrien, was das eine mit dem anderen zu tun habe [...]. Die anderen schrien, dass man um Himmels willen einmal fünf grade sein lassen und nicht alles auf die Goldwaage legen solle. [...] Und eine dritte, auffallend große Gruppe von Jüngeren versuchte herauszufinden, um was es eigentlich ging. [...] Gellért schaute sich aufmerksam die Gewalten an, die entfesselt worden waren. Er hatte vorgehabt, selbst von seiner Arbeit zu erzählen, da so viele Dunkelblumer an einem Ort versammelt waren. Aber daran war nicht zu denken, dazu kam es in dem Tumult nicht mehr.* (S.376f.)

Wir Leser*innen wissen inzwischen, dass er in der ganzen Umgebung nach Weltkriegsopfern sucht, nach Arbeitern aus dem Osten, die hier ermordet wurden. Er sorgt dafür, dass *die sterblichen Überreste nach dem richtigen Ritus bestattet werden können* (S.375) – aber in Dunkelblum stößt er auf Schwierigkeiten. Das ändert sich nur ein bisschen, als Journalisten des ORF und der *beiden Boulevardblätter* eintreffen. *Über jene bestimmte Nacht* erzählt einer: *Sie, die Hitlerjungen, hätten die Zwangsarbeiter das letzte Stück in den Wald geführt, von dort, wo die Lastwagen sie abgesetzt hatten. Nur hingeführt, am Ende seien sie wieder von den SS-Männern übernommen worden. Und ja, sie hätten wohl die Schüsse gehört, seien aber nicht direkt dabeigestanden. Das wisse er nicht mehr genau, aber nein, er glaube, nicht. Die Gräber zuschaukeln, das hätten wieder sie, die Jungen, machen müssen, die ganze Nacht lang. [...] Wir waren minderjährig. Ich bin der Meinung, dass auch wir Opfer dieser Verbrecher waren.* (S.388)

Auf den letzten 100 Seiten ist es nun tatsächlich so, dass das Nichtwissenwollen, was an Palmsonntag 1945 geschehen ist, den Romaninhalt bestimmt: *... Antal sagte, heast, bitte, lassma das* (S.400). Stattdessen freuen sich die Dunkelblumer darauf, im Sommer wieder an die Adria, an den Plattensee und auch nach Budapest und Prag reisen zu können, und Rehberg versucht sich selbst und dem Besucher Gellért sein Schwulsein zu erklären. Es dauert eine Weile, bis Gellért sich traut, nach einer Elisabeth Rehberg zu fragen, die *1918 einen Jenő Goldman geheiratet hat*. Aber Rehberg reagiert nicht darauf, sondern verweist auf *eine anonyme Anzeige wegen gleichgeschlechtlicher Unzucht*. (S.404-408). Ein anderer Zeitgenosse erinnert sich an notwendige oder überflüssige Veränderungen in seiner Obstanlage.

Im Gegensatz dazu ist Lowetz, bei dessen Mutter Gellért ja versteckt war, krampfhaft bemüht, mehr über dessen Vergangenheit und die seiner eigenen Mutter herauszufinden, und er zerlegt ein Bücherregal, spaltet Bodendielen und montiert Sessellehnen ab, wobei er im Laufe der Zeit von dem DDR-Flüchtling Reinhold unterstützt wird. *Was dieser Mann tat, war nicht mehr gutzumachen. Was um Himmels Willen geschah hier? Warum ließ er freiwillig sein Zuhause zerstören?* (S.425)

Dann besucht er zum ersten Mal die Nachbarin Agnes, von der wir wissen, dass sie in ihrer Demenz unter dem Zwang steht, Bleistiftzeichnungen von Mädchen anzufertigen. Als Lowetz den Namen Dr. Gellért erwähnt, fängt sie an *sinnlose Namensreihen* aufzuzählen: *Gellért – Goldman – Gergely – Grünbaum, Gödrössy – Gruber, György - Gschwandtner* (S.430). Wir Leser*innen ahnen, dass diese Aufzählung alles andere als sinnlos ist, denn zumindest die ersten beiden Namen sind uns bekannt. Mehr wird aber nicht aufgelöst, denn wir sind nun wieder bei dem Ehepaar Malnitz, die den alten Malnitz bestürmen, dass er erzählen solle, was damals geschehen war, zu Ostern fünfundvierzig:

„Du weißt, Vatta, das Fest im Schloss, mit der Gräfin, und die Hinrichtungen in der Nacht. Wer war verantwortlich, wer hat den Befehl gegeben, wo hat man sie hingebacht, wer hat geschossen, was hat der Ferbenz damit zu tun, der Ferbenz hat sicher damit zu tun, der war doch der Bürgermeister oder Gauleiter, was war er denn, was weißt du denn, warum hat's da eigentlich nie eine Untersuchung gegeben? [...] [U]nser Stadel in Ehrenfeld ist letztens abgebrannt, und die Eszter Lowetz ist gestorben, obwohl sie keine Sekunde krank war, die Flocke hat erzählt, dass der Vater von Graun erschossen worden ist, damals, gleich nach dem Krieg, stimmt das denn? Der alte Malnitz schüttelte nur den Kopf und konnte gar nicht mehr damit aufhören. Was für ein Durcheinander. [...] Doch da begann unter dem Türrahmen der graue Mutterschatten zu sprechen, leise und monoton, so wie die alten Frauen in der Kirche das Vaterunser und das Gegrüßet-seist-du-Maria leierten, seit Hunderten Jahren und in hundert Jahren vermutlich immer noch. Im Rausch ..., leierte sie, ... die hab'n ja nicht einmal g'schaut, ob's wirklich tot sind, die Juden die waren alle so besoffen ... das Jammern hab ich gehört ... die Nacht ist still, da hört man weiter ... ich hab die Fenster zugemacht, die Ohren verstopft, damit ich es nicht hören muss ... das Jammern, diese, diese ... Todesschreie. [...] Also, Kinder, sagte der alte Malnitz und räusperte sich, ich weiß nicht, wofür's gut ist, aber verantwortlich dafür war ein gewisser Neulag, der war ein Freund von Ferbenz, vom Graun und vom Stipsits, das war die ganze Nazipartie. Dazu noch der halbdebile Horka aus der Zwicker Siedlung, das war der Schläger vom Dienst, den haben die Russen nachher zum Polizeichef gemacht, es ist ja wirklich alles nicht zum Glauben gewesen. Aber der Ferbenz war damals nicht hier, der war ja in Graz oder sonstwo, der hat vermutlich damit nix zu tun gehabt. Der war immer nur a Schreibtischtäter. Der Neulag jedenfalls ist seit damals verschwunden, erst hat's geheißt, im Endkampf gefallen, später, dass er mithilfe der Gräfin geflüchtet ist, angeblich nach Afrika. Aber eine Untersuchung hat's gegeben, da irrt ihr euch, sogar einen Prozess, da sind die Hitlerbuben vor Gericht gekommen.“ (S. 435-438)

So lange und so zusammenhängend hat Menasse niemanden zuvor sprechen lassen, aber was mit den vermeintlich Schuldigen geschehen ist, erfahren wir doch nicht. Noch 70 Seiten stehen aus. Und die Ereignisse haben sich so zugespitzt, dass das Telefon des stellvertretenden Bürgermeisters nicht mehr stillsteht. In der Nähe des Skeletts ist inzwischen ein Stahlhelm gefunden worden – der Helm aus der Tankstelle? –, auf dem jüdischen Friedhof finden sich Schmierereien und Beschädigungen, und Flocke Malnitz ist wieder da: *gesund und munter!* - Wenn Koreny auf seinen Notizzettel schaute und sich an die Fragen und Anklagen, Behauptungen und Unterstellungen der letzten Stunden und Tage erinnerte, müsste er ja glauben, er sei mitten in einem Kinofilm, mit Mafia und Explosionen und so. [...] Er würde, so gut er konnte, Schaden von seiner Heimatstadt abwenden. Darum ging es. Und wie es ging. (S.442 / S.444)

Vorerst aber folgen wir Resi und Dr. Gellért zum Friedhof: *Goldman hat mir eigentlich besser gefallen, sagte sie schnippisch über die Schulter zu ihm [...]. In der Schule war er zwei Klassen unter ihr gewesen.* Resi macht sich nun ihre Vergangenheit bewusst und nennt ihren Gast sogar *Schani*. Gellért folgte ihr, bis an eine Stelle an der Außenmauer, wo sie ein paar Ranken abriss, Halme zu Boden trat und schließlich auf einen Grabstein zeigte: *Jenö Goldman, stand da, 16. Jänner 1895 – 12. September 1940, tief betrauert von seiner Eliza.* Das kann nicht sein, sagte Alexander Gellért, das kann nicht stimmen. [...] Man hatte ihn auf einen [...] Plastiksessel gesetzt, jemand hatte ihm einen Becher mit Wasser in die Hand gedrückt, und da schaute er vor sich hin (S.449-456). Wir Leser*innen wissen mehr als er: Seine Mutter Elisabeth hatte einen toten Arbeiter als ihren Mann identifiziert.

Inzwischen entdeckt Rehberg auf dem Hochzeitsbild seiner Tante Elisabeth – nach ihr hatte sich Gellért bei ihm erkundigt, aber er war zu sehr mit sich beschäftigt gewesen – im Bräutigam eine große Ähnlichkeit zu dem Mann aus Boston: *die Augenbrauen, die Nase, das war überhaupt nicht zu bestreiten.* Und er erinnert sich daran, dass Tante Elly vor ihrem Tod von Fememorden gesprochen hatte: *Unmittelbar nach dem Krieg seien die Zeugen umgebracht worden, einer nach dem anderen. [...] Die Verschwörer mussten gewusst haben, dass ihnen nichts geschehen konnte. Sie wurden von oben beschützt, vom damaligen Polizeichef unter anderem.* (S.460f.)

Dann aber wird ausführlich die Szene dargestellt, in der Flocke Malnitz von drüben zurückkehrt – mit zwei Frauen in ihrem *spinatgrünen Corsa*, nämlich mit Frau und Tochter des DDR-Flüchtlings Reinhold. *Auf ihrer Suche sei sie an einer Landstraße voller verlassener Trabis vorbeigekommen, die standen da in allen Spielzeugfarben aufgereiht, blau, grün, weiß, gelb, rot [...]. Am liebsten, sagte Flocke, hätte ich einen mitgenommen [...], einen feuerroten, der farblich zu meinem Corsa passt. Aber mein Kofferraum war ja schon voll!* (S.468f.). Menasse kann auch Sprachwitz und Komik einsetzen; das hat sie schon in ihrem ersten Roman bewiesen. Und hier nun auch, um die Filmaufnahmen für die Boulevardpresse zu schildern, wenn die beiden Frauen scheinbar aus dem Kofferraum befreit und dafür mehrere ‚takes‘ gebraucht werden.

Ernsthafter wird es wieder, wenn die Kamerafrau aus der Studentengruppe Ferbenz interviewt: *Doktor Alois Ferbenz mit seinen wässrigen hellblauen Augen, vormals stellvertretender Gauleiter der Steiermark.*

„Als der Dunkelblumer Gemeindefarzt Doktor Sterkowitz mit seiner Frau vor dem Fernseher saß und das Ferbenz-Interview sah, schlug ein Blitz der Erkenntnis in ihn ein. [...] Ferbenz ließ sich über Ägypten aus, auch so eine alte Hochkultur, die völlig auf den Hund gekommen sei, nur Fellachen, keine Pharaonen mehr, schmierige Händler, Krankheiten, Ungeziefer: Wer dort keinen Darmkatarrh bekommt, muss innen aus Teflon sein. Das darf uns nicht passieren, so ein Abstieg. [...] Sie sind keine Menschen, sie sind Schmarotzer, und weil sie das sind, rottet man sie aus! Es waren diese und ähnliche Sätze, die sogar in andere Sprachen übersetzt wurden. Aber vor allem handelte seine entfesselte Rede von den schmalen Händen Adolf Hitlers, Künstlerhände seien das gewesen, Hände ersten Ranges. Während er von den schönen blauen Augen sprach, wurden ihm die eigenen feucht, sein Kinn zitterte, der Kummer um den Führer lief ihm bei den Augenwinkeln heraus, machte ihm die Nase nass. [...] Der alte, schlecht rasierte Ferbenz seierte und jeierte und war sich nicht bewusst, was er seiner Stadt damit antat, und zwar noch auf viele Jahre hinaus. [...] In Dunkelblum hingegen hieß es bald nur: die *ungeschickten Formulierungen* von Doktor Alois, man kennt ihn ja. [...] Er tut doch nichts Böses!“ (S.477-479)

Inzwischen befinden wir uns ja im Spätsommer von 1989, als ein paar Kilometer von Dunkelblum entfernt die Ostdeutschen darauf warten, dass sie mit Hilfe der deutschen Botschaft und des Außenministers Genscher in den Westen dürfen – und einige Dunkelblumer sind raffiniert genug, mit ihren Autos etliche Leute herüber zu holen und sich diesen ‚Taxidienst‘ gut bezahlen zu lassen. Auch die Preise im Hotel Tüffer steigen, *die armen Teufel mussten es ja weder selbst bezahlen, noch hatten sie einen Schimmer, wie der Schilling zur D-Mark stand.* (S.484)

In Ergänzung dazu schildert Menasse relativ ausführlich die Reaktion des stellvertretenden Bürgermeisters auf die Auslassungen eines ostdeutschen Schriftstellers – den Namen Stefan Heym nennt sie nicht, denn *Koreny hatte noch nie etwas von ihm gehört, aber er las ja auch keine Romane* -, der sich geringschätzig über die Fluchtgründe seiner jungen Landsleute äußert: im Grunde genommen seien sie *Spießbürger: Ihre Vorstellungen von Demokratie primitiv*“ (S.487) [zitiert in der TAZ, nach *afp*, 26.8.1989]. Korenys Schlussfolgerung dazu lautet: *Die Juden sind immer so oberg'scheit, dass es nicht zum Aushalten ist* (S.488). Dass der Schriftsteller Jude war, scheint ihm doch bekannt gewesen zu sein – oder Eva Menasse ist hierbei ein erzählperspektivischer Fehler unterlaufen.

Reinhold und seine Familie sind in zwei Gästezimmern auf dem Öko-Bauernhof der Familie Malnitz untergebracht, während Flocke Malnitz bei Lowetz ist, der immer noch die Papiere seiner verstorbenen Mutter durchsucht, ohne mitteilenswertes Ergebnis.

Und wir sind nun im letzten Erzählabschnitt angelangt, dessen Einleitung wir anfangs schon zitierten: *... Die Köpfe der Blumen drehen sich zwar emsig hin und her, und die Mauern spitzen ihre grauen, bröseligen Ohren, aber sie nehmen nur auf, sie geben nichts wieder heraus.* (S.498).

Man nimmt an, dass es sich bei dem verstümmelten Skelett mit Stahlhelm um einen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg handelt. - Für Dr. Sterkowitz, von dem schon länger nicht mehr die Rede gewesen ist, hat man einen Nachfolger gefunden – mit Namen Alphonse Bello und von schwarzer Hautfarbe. Bei seiner Abschiedsrunde behandelt der Arzt einen Jugendlichen, auf dessen Fensterbrett sich ein auf Draht gezogenes Skelettmodell einer menschlichen Hand befindet und ein Topf mit der Farbe, die für die Schmierereien auf dem Friedhof verwendet wurden. *Wie kommt er auf so eine Idee? Die wissen doch gar nicht, was Juden sind, die jungen Leute (S.505)*, lässt Menasse den 68jährigen Arzt sagen. Danach erfährt er, dass es für die Bürgermeisterwahl einen Gegenkandidaten zu Koreny gibt, womit auch der Streit um die Wasserversorgung erhalten bliebe: ... *jetzt hat er halt politischen Selbstmord begangen - der Koreny – [...] mit seiner Einladung an die Flüchtlinge, im Burgenland zu bleiben (S.507)*.

Zum Abschluss geht der Faludi-Bauer, er ist der Gegenkandidat, in die Kirche neben dem Schlossturm, dem Mittelpunkt von Dunkelblum [vgl. Plan der Stadt im Anhang].

„Er hatte vor, sich mittendrin in eine der Bänke zu setzen und die Stille auf sich wirken zu lassen, aber es zog ihn weiter, bis nach vorne, vor das Altarbild mit dem letzten Abendmahl. [...] Der Messias litt, und er schwieg so dröhnend wie die leere Kirche. [*dröhnendes Schweigen*: dieses Stilmittel das seit der griechischen Antike zur Betonung verwendet wird, nennt man Oxymoron] - Immerzu litt der Messias schweigend, immerzu schwieg er leidend [und hier verwendet Menasse einen Chiasmus] ganz egal, was um ihn herum geschah. Aber die Teufelchen waren unentwegt im Gespräch, sie wisperten und lachten. [...] Sie wiederholten es immer wieder, es kam ihnen unendlich lustig vor, den kleinen gefiederten Teufeln auf dem dreiflügeligen Altarbild der Kirche von Dunkelblum: das ist nicht das Ende der Geschichte.“ (S.512)

So endet Eva Menasses Roman, und meinen Vortrag dazu schließe ich ab mit einer Bemerkung des Literaturkritikers Ijoma Mangold: *Eva Menasse hat für ihre Geschichte eine Kunstsprache kreiert, eine Art literarisches Traum-Österreichisch [...]. Es ist ein [...] stilisierter Dialekt, den kein Mensch so spricht, [aber er] lässt alles, auch die gruseligsten Monstrositäten irgendwie ganz selbstverständlich erscheinen.* [<https://www.zeit.de/2021/34/eva-menasse-dunkelblum-buch-ns-zeit-verdraengung-dialekt> – 19.8.2021]

Für Interessierte findet sich auf der nächsten Seite eine Kopie des in den Buchdeckeln der KiWi-Ausgabe skizzierten Plans der fiktiven Kleinstadt Dunkelblum, der auch im Original verschwommen und dunkel ist. Außerdem hänge ich eine genauere Personenliste an, die Roland Häcker während seiner Lektüre des Romans angefertigt hat.

Renate Alber-Bussas, Stuttgart, im April 2022



- 11 Autohaus, Drogeriemarkt Stripsits
- 12 Berneck Versicherungen, Balf Realitäten
- 13 Bauen & Wohnen Zierbusch
- 14 Schule
- 15 altes Stripsits-Haus
- 16 Villa Rosmarin
- 17 Geflickter Schurl und Familie
- 18 Antal Grün, Greißler
- 19 Biohof Malnitz
- 20 Weingut Heuraff

- 1 Schlossturm
- 2 Hotel Tüffer, Rest Reschen
- 3 Rathaus, BM Koreny
- 4 Kirche und Gruft
- 5 Rehbergs Reisen
- 6 Alois Ferbenz, Modehaus Rosalie
- 7 Weingut Graun
- 8 Dr. Sterkowitz (vormals Bernstein)
- 9 Lowetz
- 10 Kalmar, Agnes und Fritz

Eva Menasse: Dunkelblum Roman	Personen	1945 Kriegsende, Gewalt gegen Fremdarbeiter 1969 Besuch des Grafen 1989 Haupthandlung
Name der Person	Kennzeichnung	Weitere Angaben
Balasko	Ehepaar	sie arbeitet im Rathaus
Balf	ehemaliger Bürgermeister	liegt krebskrank in einer Wiener Klinik
Bart	Student	arbeitet am jüdischen Friedhof
Berneck	Versicherungs- kaufmann	
Bernstein, Dr.	Früherer Arzt in Dunkelblum	Jude, wird vertrieben, Nachfolger ist Dr. Sterkowitz
Faludi	Bauer	Grüner; kämpft für eigene Wasser- versorgung
Ferbenz, Dr. Alois	gehört zur Nazi- Clique	hat den Führer gesehen
Ferbenz, Rosalie	Frau von Alois	führt Geschäft für Herrenmoden
Gellért, Dr. Alexander	Sascha, Sohn der Goldmans	forscht nach Nazi-Opfern, die er beerdigen möchte
Gerald	Ortspolizist	
Goldman, Jenö	verheiratet mit Elly Rehberg	Jude, muss fliehen, wird nach dem Krieg erschlagen
Goldman, Sascha	Sohn von Jenö und Elly	lebt in USA, nennt sich Gellért
Graf Paul Edmund	Graf von Dunkel- blum	
Graun der Jün- gere	Sohn von Veronika Graun,	verheiratet mit Karin, zeitweilig Liebhaber Leonores
Graun, Joseph	Ehemann von Veronika Graun,	zweifelt am NS-Regime, wird mit 36 ermordet
Graun, Karin	Frau von Joseph Graun	
Graun, Veronika	Ehefrau von Graun junior.	Resis Konkurrentin bei Tüffer, Alkoholikerin
Grün, Antal	Ladenbesitzer, Greißler	Jude, einst verfolgt
Grün, Gisella	Mutter von Antal Grün	
Heuraffel	Weinhändler	
Heuraffels	Brüder	gewalttätig
Horka, Georg	gehört zur Nazi- Gruppe	brutal, chaotisch
Joscha	Neffe von Alois Ferbenz	

Kalmar, Agnes	Mutter von Fritz Kalmar	nach Vergewaltigung durch Russen psychisch gestört
Kalmar, Fritz	Handwerker	Sohn von Agnes Kalmar, sprechbehindert
Koreny	Stellv. Bürgermeister	zunächst vom Amt überfordert
Leonhard	Ortspolizist	
Lowetz	Sohn von Eszter	kehrt nach Dunkelblum zurück
Malnitz, Flocke	Grundschullehrerin	Tochter von Leonore Malnitz, zu Besuch in Dunkelblum
Malnitz, Leonore	Frau von Toni Malnitz	eine Schönheit, besitzt ein Klavier
Malnitz, Mick	Bruder von Toni Malnitz	Tankstellenpächter in Zwick, gescheiterter Weinhändler
Malnitz, Toni	Weinhändler, Flockes Vater	Führt einen Bio-Bauernhof
Neulag	Gehört zur Nazi-Clique	überzeugter Nazi
Rehberg	Besitzer eines Reisebüros	schreibt die Orts-Chronik von Dunkelblum
Rehberg, Elisabeth	verheiratet mit Jenö Goldman	Tante von Rehberg
Reinhold	Sachse	Flüchtling aus der DDR, Ehefrau Vera, Tochter Silke
Reschen, Resi	Wirtin	übernimmt das Hotel Tüffer nach dem Fortgang der Besitzer
Rosmarin	Industrielle	
Schurl	wird der "Geflickte" genannt	einst Hitlerjunge
Schurl, Karli	begabter Junge	malt Nazi-Parolen auf jüdische Gräber
Sterkowitz Dr.	Hausarzt, Ehefrau Hertha	Nachfolger von Dr. Bernstein
Stipsits	Mutter und Tochter Inge	Tochter Kind von russischem Soldaten
Tüffer	Hotelbesitzer	Flucht vor den Nazis nach USA (?)
Zenzi	Bedienung im Tüffer	
Zierbusch	Baumeister	Hitlerjunge, blieb von Strafe verschont

Roland Häckers Personen-Übersicht zu ‚Dunkelblum‘ (Eva Menasse, 2021)